

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

Neujahrstag

calwer

Neujahrstag

*Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken,
das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott,
dem Vater, durch ihn.*

Kolosser 3,17

Wirklich alles? Auch die Berufsarbeit? Auch das Freizeitvergnügen? Auch das Leben in der ganz privaten Sphäre? Alles im Namen Jesu?

Oder sollten wir doch unser Leben in Sphären einteilen? In die berufliche Sphäre, in der wir unser Geld verdienen und uns nach der Decke strecken, das heißt dann auch, die Gesetze und Regeln akzeptieren, die uns beruflich vorgegeben sind, uns auf die Eigenheiten unserer Vorgesetzten einstellen und sehen, dass wir halbwegs erfolgreich über die Runden kommen?

In die politische Sphäre, in der es um den Einfluss der Partei geht, der wir angehören oder mit der wir sympathisieren, um die Macht, um mögliche Kompromisse, um Lösungen, für die wir Mehrheiten brauchen?

In die ganz persönliche, private Sphäre der Familie und des Freundeskreises, in der die Familienbande – man braucht sich gegenseitig in der Familie, und wenn es normal ging, dann hängt man ja auch aneinander und mag sich –, die Gesetzte der Anziehungskraft, der Sympathie bestimmen?

Und dann freilich auch in die direkte christliche Sphäre, Gottesdienst, Kirchengemeinde, diakonische Tätigkeit vor Ort und vielleicht auch in einer größeren Einrichtung. Hier ganz direkt »im Namen des Herrn Jesus« und gewiss auch mit der Frage: »Was willst du, Herr, dass ich tun soll?«

Solche Sphären zu unterscheiden wie Sparten unseres Lebens und Jesus die »christliche« Sphäre oder Sparte zuzuteilen, das verspricht eine gewisse Ordnung. Da weiß ich dann jeweils, wo ich bin, wem ich gegenüber verantwortlich bin, meinem Vorgesetzten oder einem Gremium. Eine klare Aufteilung und Abgrenzung verspricht Ordnung und Rollenklarheit, da kann ich dann sagen: »Dienst ist Dienst« und »Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein« und »Dort gelten andere Gesetze«.

Steht nur dieses »Alles, was ihr tut ...« dem entgegen? Dieses »Alles« mischt die Bereiche auf, bringt Unruhe herein, wohl auch Konflikt-

stoff. Da kann es schon sein, dass aus mir, einem wie ich meine gutwilligen, friedlichen Menschen, der nur arbeiten und überall das Beste will, einer wird, der Spannungen hereinträgt, der da oder dort als »nicht ganz zuverlässig« angesehen wird, dessen Fragen anstrengen und anderen lästig werden, um den leicht ein Spannungsfeld entsteht, weil er die Eigengesetzlichkeit der jeweiligen Sphären noch nicht wirklich verstanden oder akzeptiert hat. Wer dieses »Alles, was ihr tut« ernst nimmt, läuft Gefahr, in dieser oder jener Sphäre zum »Narren in Christo« zu werden, dem man Rollenunklarheit, letztlich Schwärmelei vorwirft, über den man freundlicherweise lächelt wie über ein liebenswertes Relikt, das einiges noch nicht ganz verstanden hat.

Eingeweihte Theologen sagen dann: Das sind die letzten Nachwehen der Königsherrschaft-Christi-Theologie oder -Ideologie, die Theologische Erklärung von Barmen 1934 lässt grüßen. Da hört man noch die unter uns modernen Christen längst museal gewordenen Sätze der zweiten Barmer These: »Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt, zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.« Und dazu: »Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.«

Wo mit diesem »Alles, was ihr tut« ernst gemacht, wo alles der Königsherrschaft Christi unterstellt wird, da werden Konflikte nicht ausbleiben, da kann man Karriere nicht ruhig planen, da akzeptieren Einzelne die Gesetze und Regeln des Betriebes, in den sie hineingeraten sind, nicht von vornherein als unverrückbare Vorgabe, da wird es immer Konfliktlinien geben und eine Art von ständigem Veränderungsdruck, und der Name Jesu Christi wird nicht ruhig über allem thronen und der Sache eine christliche Sicht geben, sondern dieser Name wird immer wieder für Unruhe, für Diskussionen sorgen, bei denen es dann heißen kann: »Man muss auch den Menschen sehen«, »Ich habe kein gutes Gefühl, wenn wir so hart verfahren etc. ...«

Ich entsinne mich der Schlussitzung einer Abitursprüfung. Der Vorsitzende, ein geübter Beamter des Ministeriums, las die Namen der Prüflinge und die Punktzahlen vor, die sie erreicht hatten. 100 und mehr Punkte hieß: bestanden; 99 und weniger: durchgefallen. Wenn die Punktzahl in Nähe der 100er-Marke war, sagte er jeweils nach dem Namen und der Punktzahl des Prüflings »sonnenklarer Fall« und rief den nächsten Namen auf. Er hatte uns versprochen, mit den 120 Namen in einer Stunde über die Runden zu kommen, dann müsse er zur Bahn, uns werde das ja auch recht sein. Als er wieder den Namen eines Schülers las, dazu die Zahl 99, und sagte »sonnenklarer Fall«, rief der katholische Religionslehrer »Einspruch! Ich beantrage Personaldiskussion«. Dem Antrag wurde sehr widerwillig stattgegeben, und der junge Mann, der eben noch als »sonnenklarer Fall« bezeichnet worden war, entpuppte sich als ein Sohn, der während der Zeit der Abitursvorbereitung seinen sterbenden Vater hingebungsvoll gepflegt hatte. Ich denke gern an diese Diskussion zurück. Es war in einer Landschaft, in der es nur noch »sonnenklare Fälle« und stumpf und stumm dasitzende Kollegen gab, plötzlich, ohne dass er ausgesprochen wurde, der Name Jesus ins Spiel gekommen. Und plötzlich wussten wir Unterrichtenden, die wir im Abitur geprüft hatten, wozu wir eigentlich gekommen waren.

So mag es auch in der Familie gehen: Es muss nicht immer der Name Jesus fallen. Aber wo einer oder eine »im Namen Jesu« Vater, Mutter, Tochter, Sohn, Bruder, Schwester, Vetter, Base ist, da wird es immer wieder lebendig werden, Spannungen und Konflikte nicht ganz ausgeschlossen. Aber plötzlich wird man wissen, wozu man da ist und wozu man einander hat. Auch kirchenleitende Gremien tun gut daran, alles, wirklich alles im Namen des Herrn Jesus zu beginnen und zu führen: jedes Wort und jede Maßnahme.

Es wurde in den letzten Jahren und Jahrzehnten in kirchlichen Gremien immer hoffähiger, was ich gern etwas ironisch »kirchliche Zwei-Reiche-Lehre« nenne. Man nennt das dann Aufteilung der Rollen und achtet vor allem anderen auf Rollenklarheit. Der Vorgesetzte, so sagt man dann, kann nicht Seelsorger sein. Dekane, wenn sie in schwierigen »Fällen« der Anstellung auf ihr seelsorgerliches Verhalten

angesprochen werden, sagen: »Das ist nicht meine Rolle. Ich muss meine Rolle gut und klar spielen. Seelsorge können andere treiben, der Prälat oder solche Leute.« Dann ist der eine »verdienter Ordner der christlichen Kirche«, der unter Umständen gnadenlos hart durchgreift – nach Bert Brechts Drama »Der gute Mensch von Sezuan« sozusagen »der böse Vetter«. Der andere kann die Verletzten seelsorgerlich verbinden. Er spielt die Rolle des »guten Menschen Shen Te«. Den, der die Kirche in hierarchische Ebenen zerschneidet, befriedigt diese Praxis. Er findet diese Rollenaufteilung vielleicht sogar genial. Nur leider verstehen manche Gemeindeglieder das nicht, wenn Kirche sich als Institution dermaßen vom Anspruch Jesu Christi abschirmt und das brüderlich helfende Verhalten auf einer ganz anderen Ebene als auf der leitenden sieht. Diese Gemeindeglieder kommen da nicht mit, wittern Zweispurigkeit, wollen eine glaubwürdige Kirche aus einem Guss, sind verärgert und suchen in der Freikirche oder in einer charismatischen Gemeinschaft diese Kirche aus einem Guss, was nicht unbedingt heißt, dass sie diese dort finden. Vielleicht wäre es zum Jahreswechsel an der Zeit, die »innerkirchliche Zwei-Reiche-Lehre« und ihre Rollenideologie kritisch zu durchdenken. Ist sie wirklich genial? Oder ist sie nur Ausdruck unserer innerkirchlichen Schizophrenie? Das Leitwort »Alles, was ihr tut ... im Namen des Herrn Jesus« könnte spannende Diskussionen bewirken. Auf die Gefahr hin, dass dann manche Sache nicht mehr ein »sonnenklarer Fall« wäre und dass die Gremien plötzlich wüssten, wozu sie da sind.

Mit Worten oder mit Werken? Die Worte sind zuerst gemeint, denn aus Worten kommen Taten. Und das rechte Wort ist eine Tat und kann eine teure und gelegentlich eine weichenstellende Tat sein.

Martin Luther schrieb über seine vielen Briefe, mit denen er sehr viel bewirkt hat, oft nur das eine Wort Jesus. Er wollte damit zeigen: Ich schreibe in seinem Namen und ich bitte ihn, dass er meine Worte prägt und leitet, so dass sie verstanden werden und wirken, was er wirken will. Und Johann Sebastian Bach konnte oft seine Notenblätter mit den Buchstaben »JJ« überschreiben, »Jesu juva«, Jesus hilf und lass es gelingen, was ich jetzt komponiere, »Soli Deo gloria«, allein zu Gottes Ehre.

Weil unsere Worte Taten sind, sagt Jesus streng: »Ich sage euch aber, dass die Menschen Rechenschaft geben müssen am Tage des Ge-

richs von einem jeden nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben« (Mt 12,36). Es ist wohl zu einfach, wenn wir dieses Wort nur auf unpassende Scherze anwenden; es wird sich in dieser Aussage Jesu Zorn über Worte ausdrücken, mit denen Menschen, die durch eigene oder fremde Schuld in eine missliche Lage geraten sind, durch verurteilende Worte anderer zu Unpersonen gemacht werden.

Sokrates hat seine Schüler angehalten, ihre Worte durch drei Siebe gehen zu lassen. Durch das Sieb der Wahrhaftigkeit: Ist es eigentlich wahr, was ich jetzt sage? Durch das Sieb der Notwendigkeit – muss ich das jetzt sagen oder könnte ich es vielleicht ebenso gut für mich behalten? Und durch das Sieb der Nützlichkeit – nützt es den Menschen, wenn ich das sage? Hilfe ich damit einem Menschen? Die drei Siebe würden uns auch gut anstehen. Noch elementarer freilich ist es, dass wir in der Geistesgegenwart, die wir nur erbitten können, jedes Wort durch das Lichtsieb Jesu Christi durchgehen lassen.

Man soll die Bibel insgesamt und auch einen Leitspruch im Zusammenhang lesen. Verstehen wir die Worte, die wir im Namen des Herrn Jesus sprechen sollen, im Zusammenhang von Kolosser 3, 16.17, dann kommen wir vor allem auch auf die gemeinsame Arbeit über der Bibel und das Wort in der geschwisterlichen Seelsorge und auf die gesungenen Worte in Psalmen und Liedern. »Lasst das Wort Christi reichlich wohnen in euch: lehrt und vermahnet euch selbst in aller Weisheit mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern und singt Gott dankbar in euren Herzen« (Kol 3,16).

Wenn wir wollen, dass im neuen Jahr unser Reden im Freundeskreis, im Beruf, im Amt, im politischen Leben wirklich im Namen des Herrn Jesus geschieht, dass wir mit unserer christlichen Existenz in den Sphären der Welt keinen Etikettenschwindel treiben, dass drin ist, was drauf steht, dann haben wir umso mehr Grund, das Wort Christi reichlich unter uns wohnen zu lassen. Wohnen! Nicht nur, dass wir es kurz hören und gleich wieder vergessen, sobald wir die andere Sphäre betreten. Wo soll denn unser Sinn, Gespür, Gewissen, wo soll unser Mut, unsere Freiheit, auch unsere Konfliktbereitschaft geschärft werden, wenn nicht über der offenen Bibel, im Austausch über den Worten, die uns aus ihr ansprechen und die hineinleuchten

in die verschlossenen oder verborgenen Winkel der Sphären, in denen wir arbeiten und leben?

Die geistlichen Lieder, Psalmen und Lobgesänge können dabei eine enorm reinigende auch geistklärende Wirkung haben. Paul Schneider war im Sommer 1933 zwei Wochen lang Deutscher Christ. Die volksmissionarische Ader eines DC-Pfarrers hatte es ihm angetan. Dann ging er auf ein Singwochenende. Beim Singen wurde ihm klar, wo er hingehört. Am Sonntag drauf sagte er der staunenden Gemeinde, aus der Glaubensbewegung Deutscher Christen sei er schon wieder ausgetreten. Er sei ja wohl ein Deutscher, das wüssten sie; und ein Christ wolle er auch bleiben. Aber vor dem Wort »Christ« brauche er keine andere Bezeichnung. Das Bindestrichchristentum habe er als Irrweg erkannt.

Von einzelnen Städten wird berichtet, sie seien durch das Singen des Liedes »Nun freut euch, lieben Christen g'mein, und lasst uns fröhlich springen« für das Evangelium gewonnen worden. Das hat mancher auch auf Kirchentagen so ähnlich erlebt.

»Und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.« Wo der Geist Jesu Christi uns bestimmt, da wird unser ganzes Leben auf Dankbarkeit hingestimmt sein. Es geht mit unseren Worten und Taten nicht darum, dass ich vor Gott und den Menschen Existenzberechtigungsnachweise liefere. Auch nicht darum, dass ich mich selbst verwirkliche. Mein Ich wäre arm dran, wenn es wirklich würde durch meine Verwirklichungen. Es geht darum, dass wir in allem Gott danken für die Fülle seiner Gaben. Und besonders für die Gabe des Evangeliums.

In diesem Sinn beginnen wir ein neues Jahr und machen einen neuen Anfang.

*In ihm sei's begonnen,
der Monde und Sonnen
an blauen Gezelten,
des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate,
lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!*

(Eduard Mörike)